

Georg Quaas (Leipzig 2002)

## **Das Leipziger Praxiskonzept - Versuch eines Paradigmawechsels innerhalb einer staatstragenden Philosophie**

Wer ernsthaft glaubt, die Theorien von Marx seien mit dem Ende des "real existierenden Sozialismus" in Europa gescheitert, der sollte diesen Aufsatz nicht lesen. Die oberflächliche Meinung vom Sozialismus als Verkörperung der Marxschen Ideen steht einem tieferen Verständnis der inneren Entwicklungen der DDR entgegen. Mein Ziel ist es allerdings nicht, jenen Glauben zu erschüttern, sondern - ausgehend von der Alternativhypothese, daß Idee und Wirklichkeit stets eine widersprüchliche Einheit bilden - aufzuzeigen, mit welchen Schwierigkeiten diejenigen zu kämpfen hatten, die ein tieferes Interesse an der Marxschen Weltanschauung bewegte. Daß Marx' politische Theorien - von ihm selbst in politischen Auseinandersetzungen genutzt - sofort massive Interessen auf den Plan riefen, die nach seinem Tode geradezu zwangsläufig zu Verzerrungen führen mußten, wird niemand überraschen. Auf dem Gebiet der politischen Ökonomie gibt es als Korrektiv ein Werk, "Das Kapital", an dem aktualisierende Interpretationen gemessen werden können. Die Probleme bei der Rekonstruktion des typisch Marxschen Ansatzes auf dem Gebiet der Philosophie sollen im folgenden thematisiert werden. Dabei konzentriere ich mich auf den Beitrag, den einige Philosophen (und Lehrer der Philosophie) an der Leipziger Universität zur Entwicklung der Praxisphilosophie geleistet haben. Es handelt sich hier um eine erste, und darum noch vorläufige Annäherung des Autors an ein Thema, das in letzter Zeit verstärkt Aufmerksamkeit angezogen hat. Für einen Zeitzeugen und Mitakteur besteht die Hauptarbeit darin, die erforderliche Distanz für eine theoretische Reflexion zu gewinnen. Inwieweit es gelungen ist, im Rahmen einer selektiven historischen Beschreibung, ergänzt mit emotionalen Stellungnahmen, ein *theoretisches Problem* auszumachen, das möglicherweise allgemeinere Bedeutung hat, mag der Leser entscheiden. Der zeitliche Rahmen der Untersuchung stimmt im wesentlichen mit dem der Existenz der DDR überein. Allerdings muß auch auf die Vorgeschichte Rücksicht genommen werden.

### **1. Notwendigkeit und Bedingungen einer Rekonstruktion der Marxschen Philosophie**

Marx hat uns bekanntlich ein umfassendes *ökonomisches Werk* hinterlassen, seine *Philosophie* jedoch müssen wir weitgehend rekonstruieren - und zwar auf dem Hintergrund des vorliegenden Gesamtwerkes. Das ist aber nicht ganz unproblematisch. Eine besondere Rolle spielen klarerweise Marx' *philosophische*

*Schriften*, die allerdings *unterschiedliche Entwicklungsphasen* seiner Weltanschauung repräsentieren. Eine weitere Schwierigkeit besteht darin, daß diese Schriften stets *in kritischer Absicht* verfaßt worden sind, so daß die Argumentation oft auch von der Logik des philosophischen Gegenübers geprägt ist. Hinzu kommt ein drittes, grundlegendes, allerdings nicht primär theoretisches Problem: In dem Maße wie sich der Marxismus in der internationalen Arbeiterbewegung durchgesetzt hatte, entbrannte auch der *Streit um die richtige Interpretation* der Marxschen Lehre, die eine eminent politische Bedeutung bekam. Das drängte die Ausarbeitung der marxistischen Philosophie in eine bestimmte Richtung, so daß andere Interpretationen selten eine Chance hatten, sich zu entfalten. Monopolisierungs- und Dogmatisierungsversuche konnten jedoch nicht verhindern, daß das Interesse an einer sachgerechten Rekonstruktion immer wieder aufloderte. Das liegt an der praktischen Bedeutung des Objekts: Es wurde und wird bis heute von Marx' Anhängern vermutet, daß seine Philosophie ein besonders geeignetes Instrument ist, um die Fesseln kapitalistischer Ausbeutung abzustreifen. Die Philosophie soll der Kompaß sein, um den Weg aus dem Kapitalismus zu finden.

Die Geschichte der Auseinandersetzungen um die Marxsche Philosophie ist jedoch nicht nur von politischen Randbedingungen, sondern auch von den Verflechtungen in einem kulturellen Umfeld und einer geistigen Tradition sowie von der Notwendigkeit einer Abgrenzung bzw. Bezugnahme auf parallele philosophische Entwicklungen geprägt gewesen. Bei vielen der philosophisch gestimmten Mitkämpfer der Arbeiterbewegung überwog zum Beispiel das Bedürfnis, die Marxsche Philosophie einem der bekannten Lager zuzuordnen, dem Idealismus oder dem Materialismus. Daraus entsprang dann u.a. das Problem, die neue Qualität der so rekonstruierten marxistischen Philosophie gegenüber der von Ludwig Feuerbach, Thomas Hobbes etc. zu bestimmen und vor allem seine personelle Herkunft aus der (Jung-) Hegelianischen Schule plausibel zu machen. Andere, weniger zahlreiche Anhänger der Marxschen Philosophie bestritten, daß sie in das Prokrustesbett des Materialismus gepreßt werden dürfe, und zwar weil jener Gegensatz (wie auch andere Gegensätze: Humanismus versus Naturalismus, Empirismus versus Rationalismus etc.) von Marx überwunden worden sei. Aber auch in diesem Lager ließ man sich von Vorstellungen leiten, die ganz klar der philosophischen Tradition entstammen und die selbst erst einmal geprüft werden müßten, wie zum Beispiel die Idee, daß Marx' Philosophie zu denen gehört, die eine Struktur haben, in der man einen Ausgangspunkt oder gar ein Zentrum (einen Dreh- und Angelpunkt) ausmachen könne. Wenn diese implizit angenommene Strukturhypothese zutrifft, dann können nur diejenigen die Marxsche Philosophie verstehen, die von vornherein den richtigen Ausgangspunkt gewählt haben. Ganz grob gesagt stehen hier zwei Vorschläge zur Debatte: "Praxis" oder "Materie" - um diese Alternative dreht sich

die Auseinandersetzung um den Ausgangspunkt der marxistischen Philosophie seit über 100 Jahren.

Blicken wir kurz zurück auf diese Geschichte, dann müssen wir wohl zuerst Friedrich Engels erwähnen, der nicht nur Marx' Hauptwerk fertiggestellt und herausgegeben hat, sondern von Anfang an einen eigenständigen theoretischen Beitrag zum Marxismus geleistet und sich insbesondere auf philosophischem Gebiet unbestreitbare Verdienste erworben hat: Er war es, der versuchte, die von Marx hinterlassenen Lücken zu schließen; er entwickelte die neue Weltanschauung in Auseinandersetzung mit konkurrierenden Anwärtern, ordnete sie in den Gesamtzusammenhang, darunter die philosophische Tradition, ein und versuchte auch - mit mehr oder weniger Glück - Neuland zu betreten. Vor allem aber hat Friedrich Engels uns darauf aufmerksam gemacht, daß die Marxsche Philosophie ein - wie wir heute sagen würden - *paradigmatischer Neuansatz* ist, der noch der weiteren Ausarbeitung bedarf. Ich weiß, daß von einigen Anhängern der Praxisphilosophie Engels' Beitrag als "falsche Weichenstellung" eingeschätzt wird; ich kann aber in solchen populären Schriften wie "Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie" nichts finden, was einer Dogmatisierung à la Stalin ähnlich sieht. Auch für Engels ist die praktische, stets gesellschaftliche Auseinandersetzung der Menschen mit der Natur - und nicht die Natur als solche - Dreh- und Angelpunkt der Marxschen Weltanschauung. Klarerweise läßt sich diese auch nicht darauf reduzieren, den Begriff "Praxis" auszuloten; Engels mußte der neuen Weltanschauung zum Beispiel einen Namen geben, er mußte sie einordnen in die philosophische Tradition - dazu gehörte die Frage: Wie soll man es mit dem Hegelschen Erbe halten, mit der Dialektik und seiner grandiosen Geschichtskonstruktion? Engels naturdialektische Versuche könnten vielleicht auch auf dem Hintergrund der m.E. legitimen praxisphilosophischen Fragestellung gesehen werden, welche Denk- und Seinsformen sich in der praktischen Auseinandersetzung mit der Natur hervorheben.

Nun, wie dem auch sei, in der Folge kam es zu einer Polarisierung, in der die Bezeichnung "Praxisphilosophie" zunehmend als ein *anderes Marxverständnis* wahrgenommen wurde, und zwar im Vergleich zu dem des offiziellen DiaMat, dem der Kritischen Theorie sowie dem der sog. "Strukturalisten" Althusser, Balibar, Godelier - um nur einige Beispiele zu nennen. Eine lesenswerte Darstellung dieser Geschichte, angefangen bei Antonio Labriola, über Georg Lukács, Karl Korsch, Antonio Gramsci, Gajo Petrovic, Mihailo Markovic (jugoslawische Praxisgruppe), Henri Lefèbvre und Ernst Bloch bis hin zu dem weitgehend unbekanntem Leo Kofler, hat Horst Müller vorgelegt.<sup>1</sup> Ich darf für den großen Zusammenhang auf diese Arbeit verweisen.

---

<sup>1</sup> H. Müller: Praxis und Hoffnung. Studien zur Philosophie und Wissenschaft gesellschaftlicher Praxis von Marx bis Bloch und Lefèbvre. Bochum 1986.

## 2. Die Vorgeschichte der zweiten Praxisdiskussion

Die von dem Leipziger Philosophen Helmut Seidel in der Deutschen Zeitschrift für Philosophie 1966 ausgelöste zweite Praxisdiskussion, an der sich überwiegend Berliner beteiligten, ist eine Episode in dieser Geschichte, die vor allem DDR-interne Bedeutung hatte und heute einigen als Anknüpfungspunkt dafür dient, das Praxisdenken weiter zu profilieren. Es ist jetzt vielleicht auch die Zeit gekommen, in der man diese Diskussion ohne allzu große Emotionen in der einen oder anderen Richtung zur Kenntnis nehmen und bewerten kann.

Daß man die Wirkung dieser Diskussion von außen nur sehr partiell wahrnehmen konnte, zeigt die ansonsten gründliche Arbeit Müllers:

“Vorübergehende Versuche einzelner Autoren aus der DDR, wieder auf 'Praxis' als philosophische Leitkategorie zu rekurrieren, konnten ohne weiteres unterbunden werden.”<sup>2</sup>

Für jemanden, der nahe am Zentrum dieser Versuche gelebt und gedacht hat, klingt eine solche Einschätzung höchst befremdlich. Man könnte meinen, hier wird das übliche antikommunistische Vorurteil vom totalitären Staat gepflegt, der andersartiges Denken brutal hat niederknüppeln lassen – wenn es nicht Horst Müller gewesen wäre, der das schreibt. Ich will dabei nicht bestreiten, daß die DDR als Staat (wie fast jeder Staat auf dieser Welt) auch jene Züge hatte, aber ich bezweifle, daß das Denken, und erst recht das philosophische Denken so beschaffen ist, daß man es einfach "unterbinden" konnte. Auch im "real existierenden Sozialismus" waren die Gedanken frei.

"Nun gut!" könnte man entgegnen, "Das Denken war vielleicht frei, wie steht es aber mit dem Sprechen (der freien Rede)? Philosophie lebt nun einmal davon, formuliert, diskutiert und gelehrt zu werden." Wie stand es also damit?

Dazu behaupte ich zunächst: Es wäre ein verhängnisvoller Fehler, die auflagenstarken Lehrbücher über die "Marxistisch-leninistische Philosophie" mit dem gleichzusetzen, was an Philosophie in der DDR gelehrt und beforscht wurde. Wer las denn jene Lehrbücher? Nach meiner Erfahrung nur diejenigen, die etwas zum Auswendiglernen brauchten und ansonsten mit Philosophie nichts am Hut hatten, also in der Regel Staatsbürgerkunde-Lehrer, Oberschüler und Studenten anderer Fachrichtungen, die den Ehrgeiz hatten, sich ihr Zeugnis nicht durch das Pflichtfach ML verunstalten zu lassen. Ansonsten interessierten die Lehrbücher kaum jemanden. Ach! Ich vergaß diejenigen, die sie überarbeiten mußten und dabei u.a. vor dem Problem standen, die vorhandenen Darstellungen ihrem inzwischen gewachsenen Philosophieverständnis anzupassen.

---

<sup>2</sup> Ebd. S.54.

Positiv formuliert: Die DDR-Philosophie spielte sich in Hörsälen, Konferenzräumen und kleinen Diskussionsgruppen ab - wovon die Forschungsberichte und Zeitschriftenartikel zwar keine volle Information, aber immerhin noch am authentischsten Zeugnis ablegen und die Lehrbücher oftmals nur einen faden Widerschein vermitteln. Auch handelte es sich nicht, wie Müller schrieb, um "vorübergehende Versuche", sondern um ein Denken, daß *nachhaltig* versuchte, sich *paradigmatisch* durchzusetzen – auch wenn das nur partiell gelang. Das praxisphilosophische Denken war Teil eines Ensembles von Revisionen der offiziellen Lesart des Marxismus, die letztlich zur *humanistischen Zersetzung der stalinistischen Doktrin* führten, deren Wirkung wir dann u.a. im Verhalten der Armee und der Grenztruppen der DDR 1989/90 beobachten können.

Das, was man die Leipziger Schule der Praxisphilosophie nennen könnte, wurde - historisch bedingt und damit auch zufälligerweise - unter anderem durch das Wirken Ernst Blochs angeregt. Bloch hat eine eigenständige, vielleicht auch schulenbildende Bedeutung, es wäre aber sicherlich ganz falsch, ihn als Vater jener praxisphilosophischen Schule anzusehen, deren herausragender Kopf, Helmut Seidel nämlich, eben kein Blochschüler war.<sup>3</sup> Zwei politische Ereignisse, die schockartig wirkten, riefen diese ziemlich lockere Denkschule um Seidel ins Leben, die mehr ein symbolischer, identitätsstiftender Rahmen als ein organisiertes Ganzes war, ein Rahmen, der dazu diente, über die eigene Überzeugung nicht zu verzweifeln. Der erste Schock bestand in der *Vertreibung Ernst Blochs* von der Leipziger Universität 1957, also kurz nach dem Aufstand in Ungarn. Betroffen waren nicht nur Bloch und seine Familie (seine Frau war Mitglied der SED, Blochs Sohn studierte an der Leipziger Uni) sowie seine Schüler, die unter Druck gesetzt wurden, sich politisch und philosophisch von ihrer vergötterten Leitfigur ("der größte Philosoph des Jahrhunderts") zu distanzieren, sondern auch die anderen Institutsmitglieder und Studenten, die zum teil tragisch in die Affäre verwickelt wurden. Darüber zerbrach der eine oder andere psychisch, manchmal auch existentiell ("Horns Ende")<sup>4</sup>. Andere akzeptierten die Linie der Partei, darunter nicht nur Dogmatiker, sondern auch Opportunisten und solche, die aus *politischen und philosophischen Gründen* gegen Blochs Art des Philosophierens Stellung nahmen. In der zugespitzten politischen Situation - der Aufstand 1953 war noch gegenwärtig, der XX. Parteitag der KPdSU verunsicherte die herrschenden Stalinisten, der Polnische Frühling erzeugte Hoffnungen, die mit dem Einmarsch in Ungarn 1956 zu Grabe getragen wurden - in dieser Situation dachten und verhielten sich fast alle Beteiligten, einschließlich Bloch, in erheblichem Maße *opportunistisch* - Studenten und Mitarbeiter, die das nicht konnten, blieben auf der Strecke. Sich offen gegen den

---

<sup>3</sup> Sein Verhältnis zu Bloch hat Seidel charakterisiert in: Ernst Blochs Leipziger Jahre. Beiträge des fünften Walter-Markov-Kolloquium. Hrsg. von Manfred Neuhaus und Helmut Seidel. 2001, insb. S.77, 81 und 127ff.

<sup>4</sup> Gemeint ist der gleichnamige Roman von Christoph Hein. Siehe auch weiter unten im Text!

stalinistischen Dogmatismus, philosophisch vertreten u.a. durch Rugard Otto Gropp, auszusprechen und für die Sache des freien Denkens in Form eines Bekenntnisses zu Bloch einzutreten - das hätte und hat unweigerlich das freie Denken dieses Bekenntners merklich eingeschränkt: auf dem Bau oder in den Kohlengruben philosophiert es sich schlecht. Die diesen Weg gingen, werden heute vor allem für ihre Charakterfestigkeit bewundert, doch in sachlicher Hinsicht sollte es für einen (angehenden) Philosophen nicht allzu schwer sein, die eigene Position so zu artikulieren, daß die Differenzen zum Lehrer hervortreten, ohne daß die philosophische Substanz verlorenggeht. Allerdings ging dabei die moralische Substanz verloren, wie das Bekenntnis Hans Pfeiffers belegt.<sup>5</sup>

Nach meiner Beobachtung in den 70er und 80er Jahren, also lange nach jenem Ereignis, gab es unter den in der Profession überlebenden Beteiligten (darunter ehemalige Sympathisanten Blochs) deutliche Unterschiede in dem Ausmaß, in dem man sich "betroffen", wenn nicht gar schuldig fühlte.<sup>6</sup> Selbst junge Philosophen, die Bloch nur vom Hörensagen und aus Büchern kannten, empfanden die Verpflichtung, nach dem Untergang der DDR seine Ehre durch entsprechende Publikationen wiederherzustellen.<sup>7</sup> Blochs spezielle Lesart des Marxismus hat nach seiner Vertreibung zwar kaum noch eine Rolle gespielt, aber der *Konflikt zwischen Anspruch und Wirklichkeit* eines marxistischen Philosophierens, das sich zugleich in einem von politischen Interessen dominierten Umfeld vollzieht, dieser Konflikt war ausgebrochen und definierte ein *Problemfeld*, das auch die weitere Entwicklung der marxistischen Philosophie prägte. Eine Passage des "Offenen Briefes", mit dem sich die Institutsparteileitung von Bloch distanzierte (darunter Helmut Seidel), beschreibt dieses Problemfeld wie folgt:

"Sie, Herr Professor, haben die Wahl, marxistische Prinzipien zu Ihren eigenen zu machen oder nicht zu machen. Nicht hingegen können wir Ihnen zubilligen, nicht-marxistische Prinzipien zu vertreten und gleichwohl den Anspruch zu erheben, marxistische Philosophie zu lehren."<sup>8</sup>

Bloch wirft in seiner Antwort den Schreibern des Briefes die Präntention vor, bessere Marxisten als er sein zu wollen,<sup>9</sup> und mir scheint, beide Positionen zeigen, worum es hier geht: um das Problem eines *pluralen Marxismus* nämlich, der in einer ideologisch definierten Gesellschaft, will sagen, in einer Gesell-

---

<sup>5</sup> Ebd. S.16.

<sup>6</sup> Insofern hier Helmut Seidel im Mittelpunkt des Interesses steht, kann dafür folgendes Zitat angeführt werden: "Mir will scheinen, daß die Rosa-Luxemburg-Stiftung in der Pflicht stand und steht, auch das Unabgegoltene bei Bloch weiter zu befragen." Helmut Seidel: Freiheit und Ordnung. In: Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e.V.: Ernst Bloch zum 25. Todestag. S.27.

<sup>7</sup> V. Caysa, P. Caysa, K.-D.Eichler, E. Uhl: "Hoffnung kann enttäuscht werden." Ernst Bloch in Leipzig. Frankfurt a.M. 1992.

<sup>8</sup> Ebd. S.132.

<sup>9</sup> Vgl. ebd. S.136 ff.

schaft, deren herrschende Ideologie der Marxismus zu sein hat, nur schwer, vielleicht gar nicht, zu realisieren ist. So scheint es jedenfalls.

Neben der Blochschen Position und der der Parteileitung gab es intern noch die der Studenten. Offiziell wurde sie durch Martina Thom (damals Müller) formuliert,<sup>10</sup> und sollte wohl folgendes deutlich machen: Studenten des Philosophischen Instituts, das Bloch ja leitete, haben ein legitimes Recht darauf, in marxistischer Philosophie ausgebildet zu werden (das war der auch von Bloch anerkannte Bildungsauftrag des Instituts). Aber man hatte zunehmend Zweifel, ob Blochs Anspruch gerechtfertigt war - vermutlich ausgelöst durch die Attacken des Institutsmitglieds Gropp, sicherlich aber auch durch das eigene Studium der Originalschriften. Das Problem war nur, objektiv betrachtet gab es die marxistische Philosophie gar nicht in verbindlicher, lehrfähiger Form! Marx hatte kein philosophisches System ausgearbeitet und die vorliegenden Darstellungen waren bestenfalls erste Annäherungen - Cornu beispielsweise sagt in der "Deutschen Zeitschrift für Philosophie" 1954: Mein Marx-Buch war nur zur Selbstverständigung geschrieben...<sup>11</sup> Was sollte man unter diesen Umständen lehren? Manche behaupteten sogar grundsätzlich, daß Marx' Philosophie zwar systematischen Charakter trage, aber nicht zum System erstarren dürfe. Damit sind wir hart an der Grenze, an der Lehrfähigkeit generell infrage gestellt werden müßte.

Ich will mit dieser Analyse das Ereignis der Vertreibung Blochs keineswegs damit verniedlichen, daß ich das objektive Problem herausstreiche, das in der Auseinandersetzung steckte und das ich für den Schlüssel zum Verständnis der Entwicklung der marxistischen Philosophie in der DDR halte. Aufgrund der vorliegenden Dokumente kann man mit Sicherheit sagen, daß es sich - wenn man historisch kausal herangeht - um eine von Ulbricht veranlaßte Aktion handelte, der, nicht zum erstenmal, eine zugespitzte politische Situation nutzte, um sich seiner Gegner zu entledigen und seine eigene (stalinistische) Position zu festigen. Die Kette der Anweisungen ist rekonstruiert worden. Aber Philosophen lassen sich nicht so einfach disziplinieren. Bis auf Gropp, dessen persönliche Motivation unklar ist, waren die Mitglieder des philosophischen Instituts nicht besonders willfährig. Bloch selber verhielt sich aber auch nicht besonders klug und zwang damit unwillentlich die Mitglieder des Instituts, sich zwischen ihm und "der Partei" zu entscheiden. Die "unbelehrbaren" Schüler Blochs wurden in die Produktion geschickt und machten dann anderswo Karriere (zum größten Teil in der DDR). Bloch wurde 1957 (71-jährig) ohne weitere Lehrbefugnis emeritiert und verließ 1961 die DDR. Der Parteisekretär, der die Auseinandersetzung zu führen hatte und bis zum bitteren Ende führte, Dr. J. Horn, erhängte sich im Dezember 1957.

---

<sup>10</sup> Vgl. ebd. S.172-174.

<sup>11</sup> Vgl. Auguste Cornu: Über das Verhältnis des Marxismus zur Philosophie Hegels. In: DZfPh 1954. S.894 ff.

### 3. Die zweite Praxisdiskussion in der Deutschen Zeitschrift für Philosophie 1966/67

Schauen wir uns nun an, wie das oben definierte Problemfeld bei einem späteren, etwas weniger spektakulären Ereignis erscheint! Der praxisphilosophische Artikel Helmut Seidels von 1966 war ein eigenständiger Versuch, die durch das Studium der Philosophie in Moskau vor allem bei E. W. Iljenkow gewonnene Überzeugung durchzusetzen, daß die Praxiskategorie in den bislang vorherrschenden Darstellungen - gelinde gesagt - etwas unterbelichtet blieb. Seine Position zeichnet sich durch eine mehrfache Frontstellung aus: (i) gegen den *Stalinschen Dogmatismus*. Obwohl es Seidel stets vermied, den Stier bei den Hörnern zu packen, sagte er mit aller wünschenswerten Deutlichkeit, daß es gegen die vorhandenen Darstellungen ging, die den praktischen Bedürfnissen und dem Forschungsstand nicht mehr gerecht wurden; (ii) gegen den *Vulgärmarxismus*, der sich, schaut man in die entsprechenden Jahrgänge der Deutschen Zeitschrift für Philosophie, überall breitgemacht hatte. Es mußte (iii) vermieden werden, politisch in Verbindung mit der *jugoslawischen Praxisgruppe* gebracht werden zu können, aber auch eine Linie zu *Bloch* wäre eher kontraproduktiv gewesen. Um die Parteitreu unter Beweis zu stellen, nahm Seidel (iv) wie üblich auch gegen die "*bürgerliche Philosophie*" Stellung.

Die Lösung dieser politisch-ideologischen Probleme hat der Autor wohl darin gesehen, sich auf Marx zu berufen - so wie Martin Luther gegenüber dem Papst sich auf die Bibel berief. Das war ja sowieso die übliche ideologische Praxis bei jeder umstrittenen Frage, aber hier ging es um die Marxsche Philosophie selber, so daß diese Bezugnahme auch unter wissenschaftlichem Gesichtspunkt legitim war. Dieser exegetisch-lutherische Zug eines Teils des marxistischen Philosophierens in der DDR konnte übrigens, von außen gesehen, leicht mißverstanden werden, indem man in denen, die sich in ihren Texten sehr oft auf Marx beriefen, fälschlicherweise die treuesten Parteisolddaten sah.

Mit der sogenannten "bürgerlichen Philosophie", also in Wahrheit das gesamte nicht stalinistisch reglementierte philosophische Denken von Adorno bis Zenon, liebäugelte auch der eine oder andere DDR-Philosoph.<sup>12</sup> Horst Müller erklärt das Eindringen westlicher Philosophien mit der theoretischen Schwäche der östlichen Schulphilosophie.<sup>13</sup> Inzwischen darf wohl als bekannt vorausgesetzt werden, daß fast jeder der kreativen DDR-Philosophen seine Lieblingsdenker hatte, die er dann - zum Teil ganz offiziell - vom Standpunkt des Marxismus zu

---

<sup>12</sup> Ein Beleg dafür ist das Philosophenlexikon (Berlin 1982), in dem sich solche inzwischen fast vergessene Gelehrte wie Dieter Wittich (Nationalpreisträger) neben Wittgenstein präsentieren ließen. Man könnte natürlich zahlreiche andere Beispiele nennen, aber hier geht es ja um Leipziger Philosophen.

<sup>13</sup> Vgl. Horst Müller: *Praxis und Hoffnung*. A.a.O. S.61.



beerben suchte. Für Helmut Seidel ist das bekanntlich Spinoza gewesen, Martina Thom räsionierte wohl nicht zufällig über Immanuel Kant und seinen kategorischen Imperativ und andere, die nicht unbedingt zur Praxisphilosophie gezählt werden sollten, verehrten heimlich Nietzsche, Scheler oder Carnap. Dabei muß freilich noch unterschieden werden, ob dem, wie bei Seidel und Thom, ein philosophiehistorisches Interesse zugrunde lag, oder ob - wie bei nicht wenigen DDR-Philosophen - der eigenen, im Grunde nicht-marxistischen Weltanschauung ein marxistisches Mäntelchen umgehängt wurde. Letzteres war, wie ich selbst erleben konnte, ein großes Problem für Philosophiestudenten, die ja Marx studieren sollten und meistens auch wollten, dann aber - sagen wir - eine *existentialistische* oder öfter noch eine *positivistische Marx-Interpretation* serviert bekamen.

Bei Seidel können wir sicher beides konstatieren: ein *philosophiehistorisches* Interesse an der adäquaten Rekonstruktion der Marxschen Philosophie - und da kam er nicht um das Praxiskonzept herum - und zweitens *das Interesse eines Philosophen*, der der Überzeugung ist, daß mit dem Praxisdenken die Philosophie eine neue Qualität erreicht hatte, wenn auch nur im Prinzip. Nach wie vor handelt es sich ja um ein höchst unentwickeltes Prinzip, wobei wir noch nicht einmal darüber einig sind, wie sein Inhalt bestimmt werden muß.

Doch ich sprach von *zwei* politischen Ereignissen, die schockierend und damit prägend auf die Entwicklung der marxistischen Philosophie in Leipzig wirkten. Helmut Seidel war mit seinen beiden Artikeln 1966 und 1967 sicher am weitesten fortgeschritten auf dem Weg zurück zu Marx. Man muß diese Texte mit dem vergleichen, was sonst noch unter dem Namen der marxistischen Philosophie getrieben wurde. Ich sehe da in erster Linie die Bestrebungen, die vorliegenden *Lehrbuchdarstellungen* zu reformieren.<sup>14</sup> Im Rahmen des marxistisch-leninistischen Grundlagenstudiums, das jeder Student, gleich welcher Studienrichtung, absolvieren mußte, kam es darauf an, die marxistische Philosophie überzeugend zu vermitteln. Der *Lyssenkoismus*, diese arrogante Einmischung der Parteiphilosophie in die Entwicklung der Naturwissenschaften, spukte noch in allen Köpfen herum. Vor allem die Naturwissenschaftler hatten das verständliche Bedürfnis, vor Angriffen aus der Philosophenecke sicher zu sein. Wer immer konnte, hielt sich einen Haus- und Hofphilosophen, der die eigene Forschung ideologisch abzusichern hatte. Das Bündnisproblem zwang die Lehrbuchautoren, die vorhandenen, vor allem aus der SU importierten Darstellungen an den aktuellen Stand von Wissenschaft und Technik anzupassen, und zwar so, daß politisch das Gesicht gewahrt und damit die Herrschaft gesichert blieb. Da erschien die *Kybernetik* als ideale Disziplin, um die Einheit zwischen naturwis-

---

<sup>14</sup> In welchem Zusammenhang das Lehrbuch Alfred Kosings von 1967 mit Seidels Konzept steht, sollten Berufene als ich darstellen. Zur Aufklärung der politischen Ziele der zweiten Praxisdebatte könnte das von Bedeutung sein.

senschaftlich-technischen Denken und Philosophie zu demonstrieren. Die Hinwendung zur *Soziologie* - eine andere Variante, auf die wachsenden gesellschaftlichen Probleme zu reagieren - war auf der Grundlage der vorhandenen Darstellung des Historischen Materialismus noch am einfachsten zu bewerkstelligen. In den 60er Jahren bildeten sich aber auch Ansätze einer adäquateren Beschäftigung mit den *Naturwissenschaften* (Hörz, Löther) und der *Mathematik* (Ruben) aus philosophischer Sicht heraus. Ähnlich stand die Bündnisproblematik schon in den 50er Jahren, wie die Diskussionen um die *formale Logik* belegen könnte.

Zugleich und etwas weniger spektakulär entfaltete sich die *Marxforschung* - man hatte nicht umsonst Dutzende Gelehrte zur Kultivierung des Marxismus angestellt - und diese Forschung förderte immer mehr Ungereimtheiten zwischen dem Original und seiner offiziellen Lesart zutage. Hier ist auch Helmut Seidels einleitender Text zur *Deutschen Ideologie* einzuordnen.

Doch schauen wir kurz, welche *theoretischen Positionen* in der Debatte vertreten wurden: Seidels Eröffnungsbeitrag zur zweiten Praxisdiskussion 1966/67 war ein Artikel von Heinrich Opitz vorangegangen,<sup>15</sup> in dem die Praxis als "zentrale Kategorie" der materialistischen Gesellschaftstheorie begründet wurde. Diese Bezeichnung gehörte damals zum "Zeitgeist", einfach, um die besondere Bedeutung der Praxis zu unterstreichen. Seidel nimmt sie im Sinne eines *methodischen Ausgangspunktes* auf,<sup>16</sup> distanziert sich dann aber später von diesem unzutreffenden Terminus.<sup>17</sup> Das ist übrigens der einzige Punkt, in dem Seidel seinem Widersacher Groppe stillschweigend Recht gibt.<sup>18</sup> "Praxis" definiert Seidel nach den Feuerbachthesen als *sinnlich-gegenständliche Tätigkeit* und diese als den *Ausgangspunkt marxistischen Philosophierens* (Tenor des gesamten Artikels). Implizit grenzt er sich damit auch von dem Eröffnungsbeitrag der *ersten Praxisdiskussion* ab, in dem Georg Klaus und Dieter Wittich dafür plädierten, auch die *theoretische Tätigkeit als Praxisform* anzuerkennen.<sup>19</sup> Aber wo bleibt bei diesem Ansatz die berühmte *Grundfrage der Philosophie*? Guntolf Herzberg meint, die Grundfrage sei der Ausgangspunkt, die Praxis nur eine Ergänzung dazu.<sup>20</sup> Nein, sagt Seidel, die Praxis spielt eine zentrale Rolle für die materialistische Lösung der Grundfrage der Philosophie.<sup>21</sup>

Systematisch gesehen ergäbe sich dann erst aus der materialistischen Beantwortung der Grundfrage der Philosophie der Materiebegriff, der für Heinrich Rö-

---

<sup>15</sup> Vgl. DZfPh 4/1966. S.450 ff.

<sup>16</sup> Vgl. DZfPh 10/1966. S.1180.

<sup>17</sup> Vgl. DZfPh 12/1967. S.1473.

<sup>18</sup> Vgl. DZfPh 9/1967. S.1092 ff., insb. S.1097.

<sup>19</sup> Vgl. DZfPh 11/1961. S.1377 ff., insb. 1385 ff.

<sup>20</sup> Vgl. DZfPh 8/1967. S.972 sowie S.976.

<sup>21</sup> Vgl. DZfPh 12/1967. S.1477.

mer<sup>22</sup> und ebenso für Rugard Otto Gropp der richtige Ausgangspunkt ist.<sup>23</sup> An dieser Stelle muß und darf man heute weiterdenken: Aus der Sicht Seidels hängt der Materiebegriff Gropps sozusagen in der Luft, kann also nur durch einen Willkürakt eingeführt werden. Der so definierte *Materialismus* ist von vornherein *dogmatisch*.

Lassen wir aber auch Gropp Gerechtigkeit widerfahren! Wenn er argumentiert, daß Marx' Praxisbegriff den Materialismus bereits voraussetzt,<sup>24</sup> dann erscheint aus seiner Sicht der Seidelsche Praxisbegriff genauso als undefiniert. Formal entzieht sich Seidel diesem Problem dadurch, daß er den Materiebegriff an dieser Stelle umgeht und die Praxis auf den umgangssprachlichen Ausdruck "sinnlich-gegenständliche Tätigkeit" zurückführt. In der Praxis der philosophischen Lehre mußte dann dieser Ausdruck mit einer Reihe von Erläuterungen versehen werden - m.E. noch keine befriedigende Lösung des Anfangsproblems.

Die Zweckmäßigkeit der Wahl einer Ausgangskategorie wird daran gemessen, ob und inwieweit sich die anderen philosophischen Kategorien aufgrund mehr oder weniger explizit fixierter Regeln ableiten lassen. Ohne Beweis hält Herzberg Seidel entgegen, "daß die meisten Kategorien des dialektischen Materialismus sich nicht aus der Subjekt-Objekt-Relation ergeben..."<sup>25</sup> Insbesondere stellt er prononciert die Frage nach *der Natur* und *ihrer Dialektik*;<sup>26</sup> allgemeiner: nach *der objektive Dialektik*. Ähnlich argumentieren Jürgen Peters und Vera Wrona: Seidel übersehe, daß die Deutsche Ideologie, deren Neuherausgabe Anlaß für Seidels Artikel war, "noch keine ausgearbeitete materialistisch-dialektische Naturauffassung" enthält. Die Frage spitzt sich dann bei Gropp in Bezug auf die *nicht-angeeignete Natur* zu: Seidel gäbe den Materialismus preis, wenn er diese als ein *Abstraktum* bezeichne,<sup>27</sup> und mit ihm den Dialektischen Materialismus, der eben in puncto Natur über den Historischen Materialismus hinausgehe.<sup>28</sup>

In diesem schwierigen Punkt jedoch hat Seidel, wie mir scheint, leichtes Spiel, da es dazu eindeutige Klassikerzitate gibt (z.B. von F. Engels im "Anti-Dühring" über das Sein jenseits unseres Gesichtskreises, das eine offene Frage sei) und da gerade in diesem inhaltlichen Punkt *eine Stärke praxisphilosophischen Denkens* liegt: Seidel gibt Herzberg recht, daß der Satz, daß sich über das An-sich-sein eines Gegenstands prinzipiell nichts aussagen läßt, "eine Trivialität" ist, "aber

---

<sup>22</sup> Vgl. DZfPh 8/1967. S.984.

<sup>23</sup> Vgl. DZfPh 9/1967. S.1097.

<sup>24</sup> Vgl. ebd. S.1098

<sup>25</sup> Vgl. DZfPh 8/1967. S.973.

<sup>26</sup> Vgl ebd. S.980.

<sup>27</sup> Vgl. DZfPh 9/1967. S.1096.

<sup>28</sup> Vgl. ebd. S.1102.

eine philosophisch höchst relevante",<sup>29</sup> da sie sich gegen spekulative Seinsaussagen, gegen *Metaphysik* und *Ontologie* (im Sinne endgültiger Aussagen über das Absolute) richtet. Daß es die Natur gäbe, bleue uns die Praxis tagtäglich ein.<sup>30</sup> Er gibt auch zu, daß die objektive Dialektik *unter theoretischem Gesichtspunkt* allgemeiner sei als die Subjekt-Objekt-Dialektik, eine Aussage, die wohl implizieren sollte, daß *unter praktischem Gesichtspunkt* die objektive Dialektik und ihre theoretische Abstraktion umgekehrt aus der Subjekt-Objekt-Dialektik abgeleitet werden muß.

Aus heutiger Sicht könnte man anmerken, daß die Qualifizierung der beiden Gesichtspunkte zur Bestimmung des Verhältnisses der "beiden Dialektiken" zueinander nicht besonders glücklich vorgenommen wurde; eine passendere Unterscheidung könnten vielleicht die Kategorien Logisches und Historisches darstellen. Seidels Problem war - an diesem Punkt angekommen: eine solche Ableitung der objektiven Dialektik aus der praxisphilosophisch verstandenen Subjekt-Objekt-Dialektik lag nicht vor. Er konnte sich in seiner Replik also auch schlecht auf diese Ableitung berufen, die ja nur eine methodologische Forderung war.

#### 4. Die Folgen für die weitere Entwicklung der Philosophie in Leipzig

Soweit zu den theoretischen Inhalten der Diskussion. Während die Überwindung des Lyssenkoismus noch mit wenigen, oberflächlichen Korrekturen der offiziellen Philosophie - verkörpert im System der Kategorien und Gesetze des dialektischen und historischen Materialismus - auskam, erforderte die Neubesinnung auf die eigenen Ursprünge - das sollte ansatzweise deutlich geworden sein - einen *Paradigmenwechsel*. Das blieb den anderen Diskussionsteilnehmern nicht verborgen. Gropp argwöhnte, Seidel wolle eine prinzipielle Umdeutung der marxistischen Philosophie;<sup>31</sup> nach Peters und Wrona<sup>32</sup> werde der Materialismus eliminiert etc. Ein solche "theoretische Revolution" (im Sinne Thomas S. Kuhns) vertrug sich nicht mit der politischen Funktion der Stabilisierung von Herrschaftsverhältnissen. Genau diesen Balanceakt versuchte aber Helmut Seidel zu vollziehen und - stürzte ab.

Was man so "abstürzen" nennt. Er wurde, um die zynische Sprache der Parteiideologen zu gebrauchen, wenn man sich die (z.T. auch persönlich beleidigenden) Bewertungen in der Debatte ansieht, "kräftig abgebürstet"; vermutlich mußte er auch noch diverse Stellungnahmen gegenüber seiner Parteiorganisation abgeben. Ansonsten setzte er seine Laufbahn an der Universität fort, durfte also

---

<sup>29</sup> Vgl. DZfPh 12/1967. S.1479.

<sup>30</sup> Vgl. ebd. S.1481.

<sup>31</sup> Vgl. DZfPh 9/1967. S.1092.

<sup>32</sup> Vgl. DZfPh 9/1967. S.1114.

weiter lehren und forschen und erfreute sich als Geheimtip zudem noch größerer Beliebtheit bei den Studenten. Hatte sich die Szene ideologischer Auseinandersetzungen kultiviert? Ich sehe eher den Fakt, daß es sich bei Seidel (und bei Ruben andernorts) inzwischen um die "eigenen Leute" handelte, deren Schicksal wesentlich davon abhing, wie sie mit *Kritik und Selbstkritik* umgingen. Nun, Seidel hatte da einige ungefilterte Einsichten in Moskau gewinnen können und mußte auch später noch etliche Erfahrungen machen.

Vergleicht man das politische Resultat der Auseinandersetzung mit dem, was nach 1989 mit marxistischen Philosophen an den ostdeutschen Universitäten geschehen ist, insbesondere auch mit Helmut Seidel an der Leipziger Universität, waren das Kinderspielchen - allerdings psychologisch enorm verstärkt durch die unausgesprochene, aber stets gegenwärtige Drohung mit "Bewährung in der Produktion", Gefängnis oder noch Schlimmerem. Wenn ich von einem "zweiten Schock" rede, so meine ich damit vor allem die Wirkung, die jenes "Abbürsten" auf die nachwachsende Philosophengeneration in Leipzig hatte. Diese Wirkungen waren noch bis in die 70er und 80er Jahre hinein zu spüren. Man bedenke die Situation: Hier gab es einen, der sich mit Intelligenz und Gelehrsamkeit um die Marxsche Philosophie bemühte, der stets für den Sozialismus auf deutschem Boden einstand und auch keinerlei Zweifel an seiner Parteitreu aufkommen ließ, einer, der seinem Philosophengewissen so redlich folgte wie vor 300 Jahren ein gewisser - Baruch Spinoza. Und ausgerechnet der wurde bei allem was er sagte und tat belauert wie kaum ein anderer in der Philosophenzunft? Dagegen gingen andere, die eher mit den Theorien Karl R. Poppers, Hans Reichenbachs und Paul Feyerabends sympathisierten und in Privatgesprächen keinen Hehl daraus machten, daß sie mit Marx nicht viel anzufangen wußten, in den Parteileitungen ein und aus?

So wurde Helmut Seidel für uns Jüngere zum Symbol Marxschen Philosophierens im Rahmen der sich marxistisch nennenden Staatsphilosophie. Wer sich in diesem Rahmen lieber mit der Paradigmenkonzeption Thomas S. Kuhns oder den Träumen der Vernunft Immanuel Kants beschäftigte, gehörte eo ipso nicht zu dieser Schule, konnte aber nichtsdestoweniger (oder vielleicht gerade deshalb) Karriere machen. Bemerkenswert ist, daß zum persönlichen Arbeitsumfeld Seidels niemand gehörte, der Interesse an einer *systematischen Entwicklung* der Marxschen Philosophie hatte: Frustration, Verachtung und Skepsis über den Zustand der marxistischen Philosophie (die Diskrepanz zwischen Lehrbüchern, Vorlesungen, Seminaren und Marx-Texten - wie sollte man das unter einen Hut bekommen?) entluden sich auf den dialektischen Materialismus und seine Vertreter, ungeachtet dessen, daß diese den "Kurzen Lehrgang" selber oft nur vom Hörensagen kannten und ihr Philosophiestudium auch ziemlich frei von Lehrbuchlektüre gehalten hatten. Das Vor-Urteil war so stark, daß man nicht nur das

System ignorierte, sondern generell von jeder systematischen Darstellung der marxistischen Philosophie Abstand nahm.

Welche Bedeutung hat diese Story heute noch? Zum ersten geht es um historische Gerechtigkeit und Wahrheit. "Die marxistische Philosophie der DDR", so möchte ich hier hypothetisch formulieren, hat es entweder nie gegeben oder sie war *ein Sammelbecken* für alle möglichen philosophischen Strömungen, die sich aus politischen Gründen aber einheitlich als "marxistisch" definieren mußten. Helmut Seidel war und ist eine der wenigen Ausnahmen, die sich um eine authentische Rekonstruktion des Marxschen Philosophierens bemühten und dabei versuchten, nicht nur auf die Schultern von Marx zu klettern, sondern zugleich auf der Höhe der Zeit zu bleiben. Mit dieser Haltung gerieten sie in einen Dauerkonflikt mit ihren Kollegen und der Partei. Ich spreche hier übrigens nicht nur von den Kollegen der philosophischen Zunft. Wie später die sog. "Sputnik-Affäre"<sup>33</sup> zeigte, entwickelten sich ein gewisser Haß gegenüber den unruhigen Geistern im gesellschaftswissenschaftlichen Bereich auch in den anderen Fakultäten, die offenbar nur deshalb Mitglied der SED geworden waren, um in Ruhe ihrer Arbeit nachgehen zu können. Sie nutzten dann den Anschluß an die Bundesrepublik, um die "Unruhestifter", gegebenenfalls mit Hilfe eingeflogener Evaluatoren, von der Uni zu entfernen - im Fall Seidels, der ein wissenschaftliches Interesse an Marx hatte, eine Ironie der Geschichte.

Tritt man einen Schritt zurück von der Ereignis- und Bewertungsebene, dann läßt sich das Problem der marxistischen Philosophie in einem Staat, der sich ideologisch definiert (in welchem Sinn, siehe oben!), wie folgt beschreiben: (i) um den paradigmatischen Kernbereich wird ein *theoretischer Kampf* geführt, der für alle, die sich mit Hilfe der Marxschen Weltanschauung legitimieren, von existentieller Bedeutung ist; (ii) der theoretische Kampf wird mit *theoretischen* (philosophischen) und mit *politischen Mitteln* ausgetragen, wobei bei einigen das wissenschaftliche Interesse ("die Wahrheit ist unsere Stärke"), bei anderen das politisch-soziologische Interesse ("die Kader entscheiden alles") dominiert. (iii) Demnach lassen sich unterschiedliche Gruppierungen unterscheiden: diejenigen, die an Marx' und diejenigen, die an einer anderen (möglicherweise nur an ihrer eigenen) Philosophie interessiert waren, sich aber *mit Marx legitimieren* mußten. Innerhalb der ersten Gruppe müßte man noch unterscheiden zwischen denjenigen, die nur ein *philosophiehistorisches Interesse* an Marx' Philosophie haben und denen, die - aufbauend auf der historischen Forschung - sich mit dieser Philosophie identifizieren und sie weiterentwickeln wollen. Nur die zuletzt genannte Gruppierung sollte man nach meiner - sicher unmaßgeblichen - Meinung in die *praxisphilosophische Tradition* stellen. Die Frage, wer außer Seidel noch dazu gehört, möchte ich weiterer Forschung und der weiteren Ent-

---

<sup>33</sup> Gemeint ist die Unterdrückung der sowjetischen Zeitschrift "Sputnik" durch das Politbüro der SED, das eine Verbreitung der Gorbatschowschen Ideen verhindern wollte.

wicklung überlassen. Wie Hans-Christoph Rauh mir versichert hat, sympathisierten auch einige Berliner Philosophen, die sich in jener Debatte nicht geäußert haben, mit dem Praxiskonzept.

*Das Praxisdenken in der DDR müßte nach diesem Vorschlag an den Bemühungen eines kleinen Teils der DDR-Philosophen festgemacht werden, den authentischen Ansatz des Marxschen Philosophierens zu bestimmen und auf dieser Grundlage die aus einem pragmatisch-politischen Interesse erwachsenen Darstellungen der marxistischen Philosophie zu korrigieren bzw. zu ersetzen.*

Um damit zurück zu kommen zur Frage der Aktualität dieser Debatte. Zweitens erfordert das systematisierende philosophiehistorische Bedürfnis, diesen Ansatz irgendwo *einzuordnen*. Da bietet sich in der Tat die *Praxisphilosophie* an, auch wenn sich Seidel von ihren zeitgenössischen Varianten distanziert hat. Es ist sicher unbestreitbar, daß er - positiv gesehen - mit A. Labriola die These teilt, daß das Praxiskonzept den Kern der Marxschen Philosophie bezeichnet, und - in negativer, abgrenzender Hinsicht - mit K. Korsch und anderen gegen die Entstellungen der Marxschen Philosophie antritt. Das belegt wohl hinreichend ein starkes Interesse nicht nur philosophiehistorischer, sondern auch philosophischer Art.<sup>34</sup>

Noch einmal kurz zurück zu dem Problem der Entwicklung der marxistischen Philosophie in einem Staat, der sich in dem besagten Sinne ideologisch definiert! Akzeptiert man die theoretische Beschreibung, daß sowohl die Bloch-Affäre als auch die Praxisdebatte in den 60er Jahren durch ein Cluster philosophisch unterschiedlicher Positionen gekennzeichnet war, die sich trotz ihrer wesentlichen Verschiedenheit aufgrund der politischen Rahmenbedingungen als "marxistisch" deklarieren mußten, so erscheinen in beiden Ereignissen unterschiedliche Lösungsformen ein- und desselben grundlegenden Problems: Während im Bloch-Fall eine dem Marxismus sehr nahestehende Position von anderen Vertretern dieser Weltanschauung, die dem Kern des Marxismus aus heutiger Sicht nicht unbedingt näher als Bloch standen, ausgegrenzt und letztlich sogar kriminalisiert wurde, hatten sich die politisch-ideologischen Bedingungen im Fall Seidels durch einen internen Lernprozeß bereit entscheidend gewandelt: Jeder "Marxist", das war die Erfahrung, konnte jederzeit von anderen "Marxisten" als Vertreter der bürgerlichen Ideologie "entlarvt" werden. Das wollte niemand, und so bestand ein stillschweigendes Agreement unter Gentlemen, das im Volksmund wohl auch als Krähenprinzip bekannt ist. Sicher, nicht

---

<sup>34</sup> Die Autoren des Bloch-Dokumentenbandes definieren ihr gemeinsames Interesse auf S.7 als das an einer "Idee einer praktisch orientierten Philosophiegeschichtsschreibung im Lukácsschen Sinne", die Helmut Seidel stets "hoch hielt" und "vielen seiner Schüler vermittelte". Auch hier zeigt sich die bereits erwähnte Abneigung gegenüber dem systematischen Philosophieren, die ich bei Seidel übrigens niemals beobachten konnte. Eine nur philosophiehistorische Orientierung dürfte jedoch nicht reichen, um das philosophische Interesse zu erfassen, das bislang alle anerkannten Vertreter des Praxisdenkens an den Tag legten.

jeder hielt sich daran. Und wichtiger noch: Dieses Agreement wurde *zwangsläufig* in Frage gestellt, wenn jemand so wie Seidel daherkam und im Namen nicht nur eines fiktiven Marxismus sprach, sondern das landläufige Marxverständnis mit Buchstaben und Geist der Marxschen Texte konfrontierte. Die Seidel-Debatte setzte somit einen zweiten Lernprozeß in Gang, der darauf hinauslief, daß eine Weiterentwicklung der Marxschen Philosophie in ihrem Kernbereich nur dann geduldet wurde, wenn dieser Kernbereich von den anderen inhaltlichen Fragen abgekoppelt und als philosophiehistorisches Spezialinteresse ausgegeben wurde. Wenn ich noch einmal die Perspektive der Studenten (und jungen Assistenten) der marxistischen Philosophie ins Spiel bringen darf: Deren Situation hatte sich in den 70ern dramatisch geändert. Es war äußerst schwierig, für die meisten sogar unmöglich geworden, die philosophische Position derjenigen auch nur zur Debatte zu stellen, die ihrer gelebten und gelehrten Weltanschauung ein marxistisches Mäntelchen umgehängt hatten und sich darunter sehr wohl fühlten. Das Resultat war, daß alle Blumen blühen durften, wenn sie sich in den gemeinsamen Strauß einbinden ließen. Die Marxsche Philosophie kümmerete in diesem erdrückenden Strauß dahin - trotz aller staatlicher Förderung.<sup>35</sup> Wollen wir hoffen, daß es ihren Vertretern wenigstens nach dem Ende des "sozialistischen" Experiments gelingt,<sup>36</sup> sich von der Umklammerung der ehemaligen Genossen zu lösen.

---

<sup>35</sup> Ich hoffe, daß ich damit die "tendentielle Selbstauflösung der Philosophie", von denen die Autoren des Bloch-Dokumentenbandes sprechen, etwas konkreter beschrieben habe (S.45). Die Merkwürdigkeit, daß sich Teilnehmer dieses Prozesses, also wohl Philosophen, als Nicht-Philosophen deklarieren, wird mit den erwähnten Deformationen der marxistischen Philosophie durch einen Staatskapitalismus, der sich "Sozialismus" nannte, nur partiell erklärt. Ich möchte hier aber nicht in eine soziologische und psychologische Analyse eintreten.

<sup>36</sup> Zur Kritik des "real existierenden Sozialismus" vgl. U. Weiß: Marx und der mögliche Sozialismus. In: UTOPIE kreativ 120/2000. S.958 ff.